

Gegenwärtig bildet der „grüne Keynesianismus“ zunehmend den Rahmen für ernstzunehmende Klimapolitik. Demnach sollen soziale und ökologische Herausforderungen durch grünes Wachstum überwunden werden. Dabei wird Keynes' Denken auf ein Bündel wirtschaftspolitischer Maßnahmen reduziert. Allerdings war Keynes sich bewusst, dass die Antinomien der Moderne nicht über Wachstum aufzulösen wären. So skizzierte er in seinem Essay „Economic Possibilities for our Grandchildren“ die Idee, dass der Kapitalismus über seine Stabilisierung überwunden werden müsste. In der kapitalistischen Dynamik läge das Potenzial, materiellen Überfluss zu erreichen. Im materiellen Überfluss sollte sich gesellschaftlich vom Wachstum gelöst werden, um einen stationären Zustand zu konstituieren. Die Vorstellung des stationären Zustands stammt ursprünglich von Adam Smith. Keynes griff also eine zentrale Frage der klassischen politischen Ökonomen auf, mit denen er zeitlebens in ständiger Interaktion stand. Während Smith im 18. Jahrhundert den stationären Zustand – die Abwesenheit von Wachstum – als fundamentale Gefahr begriff, wandelte Keynes ihn im 20. Jahrhundert zur Utopie um. Erst in ihm könnten die Antinomien der Moderne aufgelöst und vollständige Freiheit realisiert werden. Allerdings determinierte der stationäre Zustand keineswegs die Freiheit. Ob zukünftig individuell und kollektiv eine „höhere Perfektion der Lebenskunst“ kultiviert werden könnte, war eine offene Frage für Keynes. Der zentrale Gedanke in Keynes' politischem Denken war Freiheit.